

JAHRBUCH
DES
OÖ. MUSEALVEREINES
GESELLSCHAFT
FÜR
LANDESKUNDE

131. Band

1. Abhandlungen



Linz 1986

Inhaltsverzeichnis

Hans D r e s c h e r : Zum Möringerschwert von Helpfau-Uttendorf	7
Franz G r a t z e r : Kryptoprotestantismus in Oberösterreich	17
Heidelinde D i m t : Ein Oberösterreicher im letzten Türkenkrieg	69
Brigitte H e i n z l : Die mit Kupfer gearbeiteten, legierten, nicht versilberten, vergoldeten oder emaillierten Geräte der kunsthistorischen Abteilung des oö. Landesmuseums Linz	75
Gottfried S c h i n d l b a u e r : Das ländliche Siedlungsbild unter besonderer Berücksichtigung der Gehöftformen, dargestellt am Beispiel des Atterseegebietes	89
Gernot R a b e d e r : Neue Grabungsergebnisse aus der Bärenhöhle im Brieglersberg (Totes Gebirge)	107
Heinz M i t t e r : Das Vorkommen der Käferfamilie der Breitmaulrüssler in Oberösterreich (Coleoptera, Anthribidae)	117
Gertrud Th. M a y e r : Oberösterreichs verschwundene Brutvögel	129
Gerald M a y e r : Die Kolkraben im Windischgarstner Becken	157
Besprechungen und Anzeigen	172

Am 3. Mai schickten die Wortführer der Protestanten des Salzkammergutes noch einmal Abordnungen mit Bittschriften nach Regensburg zum Corpus Evangelicorum und nach Wien zum Kaiser, hatten aber damit keinen Erfolg.¹⁰⁴

Ende Mai kam eine Lokalkommission der Landeshauptmannschaft ins Salzkammergut, um den Abtransport der Rädelsführer durchzuführen. Es wurde den Betroffenen, die anscheinend noch immer mit einer kaiserlichen Erlaubnis zur freien Emigration rechneten, mitgeteilt, daß sie sich bereithalten sollten, am 6. oder 7. Juni in Linz auf die Schiffe zu gehen, um nach Siebenbürgen geschafft zu werden, »Dortselbst sollten sie ihren lohn oder rest empfangen«. Die wenigsten waren bereit, freiwillig nach Siebenbürgen zu gehen und faßten die Worte der Kommission als Drohung zur Hinrichtung auf. Einige gaben daher zur Antwort: »Wann Ihre Kay. May. ihnen die religionsfreiheit in Hungarn oder einen anderen orth in dero landen gönnen wollen, so wüsten sie nicht, warum dieselbige ihnen solches in ihren vatterlanden nicht auch allernädigst gestatten könnten. Wolte man ihnen aber in Hungarn den rest geben, so wäre es nicht nöthig, sie so weit zu führen. Sie wären solches um des evangelij willen gleich hier zu empfangen bereit«.¹⁰⁵

Es scheint dabei auch zu Tötlichkeiten gegen das Begleitkommando gekommen zu sein, denn 13 Männer wurden wegen Ungehorsams sofort verhaftet und nach Linz geschafft und sahen ihre Familien erst wieder, als sie aus dem Arrest direkt auf die Schiffe gebracht wurden.¹⁰⁶

Am 9. Juli ging dann der ganze Transport mit 263 Personen aus den Pfarren Hallstatt, Goisern und Ischl von Linz über Klosterneuburg auf der Donau und der Theiß nach Siebenbürgen, und der kaiserliche Kommissär, der sie begleitete, bestätigte dem Gubernator, er habe in den sieben Wochen der Reise nie »andächtigere und tugendhaftere Christen als diese« gesehen, denn er habe kein böses Wort, nur Singen und Beten gehört.¹⁰⁷

In dem durch Kriege und Seuchen entvölkerten Siebenbürgen fanden die Transmigranten günstige Bedingungen für den Aufbau ihrer neuen Existenz vor, da ihnen zur freien Glaubensausübung unter einer deutsch sprechenden Nation (im 12. Jahrhundert waren in Siebenbürgen Sachsen angesiedelt worden¹⁰⁸) auch noch in Aussicht gestellt wurde, daß sie sich auf fruchtbarem Boden als freie Bauern ansiedeln dürfen, was für die bisher als Lohnarbeiter des Salzamtes tätigen Bewohner des Salzkammergutes auch eine Verbesserung der sozialen Lage bedeutete.¹⁰⁹ Die Deportierten, die sich bis auf wenige Aus-

104 R. Weiß, S. 341.

105 R. Weiß, S. 342.

106 E. Buchinger, S. 93 f.

107 Ders., S. 96.

108 R. Weiß, S. 337.

109 E. Buchinger, S. 95.

nahmen ausschließlich in den beiden »Landlergemeinden« Neppendorf und Großau niederließen, verfaßten sogar am 27. August 1734 ein Dankschreiben an den Kaiser,¹¹⁰ und auch aus den Briefen, die einige an ihre Angehörigen daheim schrieben, läßt sich ihre Zufriedenheit mit der neuen Situation erkennen.¹¹¹

Der Kaiser und die Regierung waren der Meinung, daß nach diesem Exempel die Masse der »Irrgläubigen« durch die Tätigkeit der Geistlichen zur katholischen Kirche zurückkehren würde.¹¹² Noch am 18. April 1736, also fast zwei Jahre später, schrieb Karl VI. an den oberösterreichischen Landeshauptmann Thürheim, es scheine ihm »aine unanständige bekherungsarth zu sein, wan selbe nur durch weltliche macht, durch lauther gewalthätigkeiten und strafen geschechen mues«. Er habe »bessere und gelinde mitl von der hülff der geistlichkeit (deren erste und fürnehmste sorg für den hey. cathol. glauben, auch erhalt und gewinnung deren seelen seyn sollte) bishero jederzeit erwartet« und gehofft, »es wurde durch deren fleiß und sorg denen irrigen und zweiffelhafften ihre von dem rechten cathol. glauben gefaste üble mainungen aus ihrem gemüeth . . . gebracht« werden.¹¹³

Die erste Deportation von Protestanten hatte dagegen bei den Zurückgebliebenen einen ganz anderen Effekt. In einem Schreiben an das Corpus Evangelicorum am 13. Jänner 1735 erklärten etwa 350 Protestanten, daß sie froh wären, wenn sie schon bei ihren Brüdern in Siebenbürgen sein könnten, falls die Bedrängung nicht aufhört und sie in ihrer Heimat nicht die evangelische Freiheit erlangen könnten. An eine reumütige Rückkehr zur katholischen Kirche dachte offenbar trotz verstärkter Missionsarbeit niemand mehr.¹¹⁴

Daher wurde bei der Hofkommission in Religionssachen am 31. März 1735 in Wien beschlossen, alle Familien, die sich lutherisch erklärt hatten, nach Siebenbürgen zu transmigrieren. Auch der Geistliche Ratsdirektor¹¹⁵ Max Gandolph Steyrer hatte dasselbe in einem von der Linzer Religionskonferenz am 18. Juni geforderten Gutachten verlangt. Er stellt darin fest, daß bei den Protestanten »kein morale, kein andacht bey öffentlichen gottesdienst oder zeichen eines christen, kein kinderzucht, kein ehrnbietigkeit gegen denen eltern, kein absicht uf die 10 gebott gottes oder 5 gebott der kirche, kein forcht gottes, mithin ein leben sicut equus et mulus etc.« herrsche. Er fordert daher »die kräf-

110 E. Buchinger, S. 96 f.

111 L. Temmel, zitiert in seinem Buch (S. 66) einen Brief des Matthias Fischer an seine Brüder Hans und Josef Fischer in Goisern vom 9. September 1734: »Liebe Brüder, ich schreibe euch aus brüderlicher Liebe und mache euch zu wissen, daß ich noch bis dato frisch und gesund bin und mein Stückel Brot hier in Siebenbürgen reichlich zugewissen habe und wollte, Gott schicke es, daß es in meinem Vaterlande auch also stände, als wie hier . . .«

112 E. Buchinger, S. 97.

113 R. Weiß, S. 359.

114 E. Buchinger, S. 97 f.

115 Vgl. oben Anm. 10, S. 21.

tigiste geist- als weltliche mittel« gegen die Protestanten, falls man »dise kezerische missgeburt« ausrotten wolle, und legt in 19 Punkten ausführlich seine Vorstellungen über die Maßnahmen zur Bekämpfung des Luthertums und zur Verbesserung der Seelsorge dar.¹¹⁶

Am 18. Mai 1735 wurde statt der Lokalkommission der Landeshauptmannschaft, die in den Jahren 1733 und 1734 immer von Linz ins Salzkammergut gekommen war, um die Verhältnisse zu untersuchen und den Abtransport in die Wege zu leiten, eine ständige subdelegierte Religionskommission in Ischl eingesetzt.¹¹⁷ Diese Kommission trat auch schon bald in Aktion, denn im Jahre 1735 gingen noch drei weitere Transporte (am 9. Oktober, am 29. November und im Dezember) nach Siebenbürgen ab.¹¹⁸

Bis jetzt war der Protestantismus nur in den Pfarren Goisern, Hallstatt und Ischl offen hervorgetreten. Ende 1735 oder Anfang 1736 wurde dann der bisherige Kaplan von Goisern Joseph Anton Münich, der sich schon hier als besonders eifriger Bekämpfer des Protestantismus hervorgetan hatte, als Pfarrvikar nach Gosau versetzt. Auch in dieser Gemeinde brachte er die Bevölkerung in große Aufregung, als er am ersten Fastensonntag des Jahres 1736 (19. Feber) von der Kanzel verkündete, er werde niemand zur Osterbeichte und Osterkommunion zulassen, der nicht bei ihm im geheimen das katholische Glaubensbekenntnis abgelegt hat. Der frühere Kirchenwirt Tobias Wahlner hetzte daraufhin die Leute gegen Münich auf und sagte ihnen, sie würden eine Sünde begehen, wenn sie das Glaubensbekenntnis ablegten. Er scheint sie auch vom Anhören der Predigt des Pfarrvikars abgehalten zu haben, denn wenn er nach dem Evangelium — vor der Predigt — seinen Hut nahm und aufstand, verließen auch die übrigen »haufenweise« die Kirche. Schließlich kam es zu einem regelrechten Aufstand gegen den Vikar, sodaß man ihn nach der Untersuchung des Vorfalles von seinem Posten abberufen mußte. Bei dieser Gelegenheit meldeten sich auch zwei Familien als Lutheraner und wanderten nach Siebenbürgen aus, diese blieben aber wohl die einzigen Transmigranten aus Gosau.

Der neue Pfarrvikar Sebastian Sommersdorffer war ein sehr besonnener Mann und witterte nicht gleich hinter allem Ketzerei, obwohl auch er sehr bald merkte, daß an Feiertagen viel weniger Leute zum Gottesdienst kamen als an den Sonntagen, daß sie kaum vom Weihwasser Gebrauch machten und daß sich in die bereits 1711 gegründete Sebastianibruderschaft noch keine hundert Mitglieder hatten einschreiben lassen.¹¹⁹

Aus Goisern berichtete Pfarrvikar Johann Heinrich Leitgeb im Oktober 1736 nach Passau, daß das Volk wegen der Glaubenssachen nicht mehr so frech und ausgelassen sei wie früher, doch sei höchstens ein Drittel der Bevölkerung

116 R. We i ß, S. 352 ff.

117 Ders., S. 357 f.

118 E. Buchinger, S. 98 f.

119 R. We i ß, S. 362 f.

wirklich katholisch. Das könne man leicht daraus ersehen, daß nur die wenigsten beim Gottesdienst einen Rosenkranz tragen, einige die Hände zusammengeschlossen tragen, aber den Mund nicht rühren, andere aus einem Buch beten, von dem man nicht wisse, ob es katholisch oder lutherisch sei, ganz zu schweigen davon, daß viele junge Leute während der Predigt auf dem Kirchenplatz stünden. An den Sonntagen sei die Kirche immer voll, während an den gebotenen Feiertagen deutlich weniger Leute kämen, was sicher aus ihrer Ablehnung der Heiligenverehrung zu erklären ist.¹²⁰

Obwohl es außer den Vorkommnissen in Gosau im Jahre 1736 im Salzkammergut ziemlich ruhig war, kam es im August und im Spätherbst (9. November) zu zwei weiteren Transporten nach Siebenbürgen.

Der siebente und letzte Transport erfolgte am 11. November 1737 und umfaßte 97 Personen.¹²¹

Von den etwa 700 Salzkammergutbewohnern, die sich in den Jahren 1733 und 1734 offen zum evangelischen Glauben bekannt hatten, waren von 1734 bis 1737 etwa 560 nach Siebenbürgen gebracht worden, etwa 140 hatten das katholische Glaubensbekenntnis abgelegt. Damit war das Salzkammergut zumindest nach außen vom Protestantismus gereinigt.¹²²

Um ein neues Aufflackern zu verhindern, wurde der subdelegierten Kommission besondere Aufmerksamkeit aufgetragen, vor allem gegen sich einschleichende Verführer und verdächtige Handwerksburschen und gegen den Handel und Besitz lutherischer Bücher sollte sie mit »mehrer schärffe« vorgehen und diese Umtriebe gänzlich abstellen.

Auch der Passauer Bischof hatte sich nach längerer Auseinandersetzung mit der Regierung¹²³ im Sommer 1735 endlich bereiterklärt, die dringend benötigten katholischen Bücher auf seine Kosten anzuschaffen und im Volk verteilen zu lassen, was auch in den Jahren 1736 bis 1740 geschah. Es waren dies die Katechismen »Praxis catechetica« von Placidus Spies OSB und »Schul Christi« von Hermengild Adam SJ (je 400 Exemplare), weiters die »Christ-Catholische Hauß-Postill, Oder Auslegung Deren Sonn- und Feyertäglichen Evangelien . . . Zuschuldigen Unterricht der anvertrauten Schäflein in der Catholischen Glaubens-Lehr, und Verthätigung derselben wider die Ketzerische Irrthum, . . .« von Johann Carl Geyer (2 Bände, jeweils ca. 700 Exemplare), und als Gebet- und Gesangsbuch der »Geistliche Granat-Apfel« von Pfarrer Johann Ferdinand Geßl (600 Exemplare).¹²⁴

Zwar berichteten die fünf Kapuzinermisionare des Salzkammergutes noch im Sommer 1740, daß »annoch der mehriste theyll deren kay. insassen, obwol-

120 R. Weiß, S. 364.

121 E. Buchinger, S. 99 f.

122 R. Weiß, S. 365.

123 Ders., S. 347.

124 R. Weiß, S. 366 ff.

len sye sich vor catholisch ercläret, bey ihren irr glauben heimlich verharren«¹²⁵, aber die Transmigrationen scheinen ihre Wirkung nicht verfehlt zu haben. Nach außen gaben sich alle Leut gut katholisch, und auch während der Theresianischen Transmigrationen aus dem Hausruck- und Traunviertel blieb es im Salzkammergut völlig ruhig. In den nächsten 40 Jahren gab es überhaupt keine Vorkommnisse mehr, die Anlaß zum Einschreiten gegeben hätten.¹²⁶

Erst beim Erlaß des Toleranzpatents im Jahre 1781 zeigte es sich, wie wenig die ganzen staatlichen und kirchlichen Bemühungen gegen den evangelischen Glauben der Bevölkerung bewirkt hatten. Von den ca. 13.400 Bewohnern des Salzkammergutes meldeten sich 3.700 als Lutheraner und in Goisern und Gosau entstanden sogenannte Toleranzgemeinden.¹²⁷

8. DER KRYPTOPROTESTANTISMUS IM HAUSRUCK- UND TRAUN- VIERTEL UND DIE THERESIANISCHEN VERFOLGUNGEN

Das Beispiel der Protestanten im benachbarten Salzburg, wo sich viele Evangelische öffentlich zu ihrem Glauben bekannt hatten und dafür aus ihrer Heimat vertrieben worden waren¹²⁸, hatte auch die Kryptoprotestanten im Salzkammergut ermutigt, ihre wahre Glaubenseinstellung nicht mehr zu verheimlichen, und im Jahre 1733 hatte sich auch hier ein großer Teil der Bewohner offen zum Protestantismus bekannt.

Im Voralpenland und in den Gegenden an der Donau hingegen war niemand ihrem Beispiel gefolgt, obwohl es auch hier viele geheime Protestanten gab. Die Leute versteckten aber ihre evangelischen Bücher so gut, daß bei den meisten Visitationen nichts gefunden wurde, und wenn sie verhört wurden, stritten sie jegliche lutherische Gesinnung ab. So war es den Pfarrern fast unmöglich, geheimen Protestanten auf die Spur zu kommen, und die staatlichen Stellen waren zu sehr mit dem Salzkammergut beschäftigt und schritten in anderen Orten nur selten ein.¹²⁹

Trotzdem gab es auch im Hausruck- und Traunviertel immer wieder Ereignisse, die zeigten, wie stark hier der Protestantismus noch vorhanden war. Seine Zentren lagen in der Gegend um Gmunden, Schwanenstadt, Atzbach und Schörfling, weiter im Norden im Gebiet um Eferding.¹³⁰

Im August 1733 brannten in Ohlsdorf, Pfarre Gmunden, fünf Häuser durch Blitzschlag völlig nieder. Beim Sammeln der üblichen Brandsteuer klagte die

125 Ders., S. 368.

126 E. Buchinger, S. 100.

127 R. Weiß, S. 368.

128 Vgl. oben, S. 41.

129 R. Weiß, S. 369.

130 Ders., S. 370.

»Schmiedin«, deren Haus ebenfalls abgebrannt war, dem Pfleger von Haag am Hausruck Johann Erasmus Lebersorg, sie seien innerhalb der letzten zwölf Jahre dreimal abgebrannt, und sie müsse das neuerliche Unglück »für eine augenscheinliche Straff Gottes« halten. Das Leben der Dorfbewohner sei gottlos und ketzerisch, indem sie nicht nur Tag und Nacht »dem Fressen, Saufen, Tanzen und anderem Luederleben nachhingen, sondern auch am Frei- und Samstag ohne Scheu Fleisch essen, an den Sonn- und Feiertagen die Kirche nicht aufsuchen, sondern schiplweis' (in Scharen) in ihren Schlupfwinkeln zusammenkommen und sich allorten die häufig beihandenhabenden lutherischen Bücher vorlesen lassen«.¹³¹

Der Pfleger erstattete von dieser Meldung sofort Anzeige an das bischöfliche Ordinariat in Passau, das seinerseits den Dechant von Gmunden damit beauftragte, gegen die Protestanten vorzugehen, die evangelischen Bücher wegzunehmen und die besonders »verstockten« Lutheraner in Linz anzuzeigen. Der Dechant gab sich zwar alle Mühe, diesen Aufträgen nachzukommen, konnte aber nur 14 Bücher auftreiben, und »Verstockte« herauszubringen, gelang ihm überhaupt nicht. Um trotzdem zum Ziel zu kommen, griff er zu einem völlig neuen Mittel.¹³²

Er beauftragte drei gut katholische Gmundener Bürger, Wolf Adam Großrucker, Georg Flahberger und Tobias Hausmayr, sich mit den verdächtigen Bauern in Ohlsdorf anzufreunden. Diese waren anfangs mißtrauisch, aber als sich die drei Spitzel mit gefälschten Briefen aus Nürnberg als Emissäre auswiesen, wurden sie bei verschiedenen Leuten zu Konventikeln eingeladen, wo sie viele Evangelische trafen und auch lutherische Bücher zu sehen bekamen. Ein Protestant sagte bei einer solchen Zusammenkunft, daß »ihrer viele tausend guter Christen in der Gegend seien.« Der Gmundener Dechant ließ daraufhin die ihm gemeldeten Häuser — mit größerem Erfolg als vorher — gründlich durchsuchen und die gefundenen Bücher wurden am Ohlsdorfer Friedhof verbrannt. Die verratenen Bauern wurden verhört und legten das katholische Glaubensbekenntnis ab. Einige wurden nach Linz zitiert, aber bald wieder nach Hause entlassen, weil man ihnen, wie einer der Betroffenen sagte, »nichts abgewinnen konnte«.¹³³

Dieses Vorgehen hatte zur Folge, daß die Protestanten noch mißtrauischer und vorsichtiger wurden. Bei den Pfarren erweckte das den Eindruck, der Protestantismus wäre in der Filiale Ohlsdorf tatsächlich ausgerottet, was sich aber als Irrtum herausstellte, wie die Ereignisse des Jahres 1752 zeigen sollten.

Als Hauptnest des oberösterreichischen Protestantismus galt die Pfarre Schwanenstadt, und der aus Gallneukirchen nach Regensburg emigrierte Bauernknecht Andreas Schneider sagte bei einem Verhör am 1. Juli 1732, daß »sich

131 F. Krackowizer, S. 180.

132 Ders., S. 181 ff.

133 F. Krackowizer, S. 183.

gegen 1000 personen umb Schwanenstatt befinden solten, so luther. bücher haben und sich mit der zeit zum irr glauben begeben könnten«. ¹³⁴

Der seit 1741 amtierende Pfarrer von Schwanenstadt Johann Ferdinand Geßl merkte auch sofort, daß immer weniger Bauern in die Kirche kamen, wenn er schärfere Predigten gegen den Protestantismus hielt. Er fragte zwar bei der Osterbeichte die Leute, ob sie evangelische Bücher hätten, aber die meisten bestritten es, auch wenn sie welche besaßen. Es konnte sogar vorkommen, daß jemand in der Beichte beteuerte, er habe keine lutherischen Bücher, und dann sofort beim Gottesdienst aus einem evangelischen Gebetbuch betete. ¹³⁵

Bei den Verhören leugneten die Leute und stellten sich unschuldig, und Visitationen mit der weltlichen Obrigkeit konnte der Pfarrer nur unternehmen, wenn er absolut sicher war, etwas zu finden, weil sonst die Beamten unwillig wurden und »ein anders mahl keinen zug« taten. ¹³⁶

Geßl war überhaupt der Ansicht, daß man nicht in jedem, der evangelische Bücher besitze oder sonst in Glaubensdingen verdächtig sei, einen förmlichen Protestanten und Ketzer sehen dürfe, weil die Leute, auch im Religiösen, hauptsächlich nach ihrem Gefühl handeln. Was dem Bauern gut und schön vorkomme, das halte er auch für gut und schön, »wans nur von gott handelt und dem sensu naturali tröstlich ist«. ¹³⁷

Damit behauptete Geßl indirekt, daß der Kryptoprottestantismus so lange nicht aussterben würde, solange es nicht gelänge, die Mentalität der Bauern zu ändern.

Anderer Meinung war da sein Nachbarpfarrer Wolfgang Sedlmayr von Atzbach, der glaubte, mit eifrigen Priestern und entsprechender Härte das Luthertum in kurzer Zeit gänzlich ausrotten zu können. ¹³⁸ Am 30. Mai 1740 schlug er in einem Schreiben an das Passauer Ordinariat zwei Mittel zur Ausrottung des Luthertums in Oberösterreich vor: »1. In Zukunft sollten die vom Luthertum infizierten Pfarreien, nicht allein mit eyfrigen und gelehrten, sondern auch mit freygebigen, auf die religion von ihren einkhünfften gern verwendeten pfarrern und seelsorgern, nicht (mit) geltsorgern besetzt werden. 2. Joseph Dominikus solle die Pfarrer und Seelsorger des Hausruck- und des Traunviertels, per adhortatorias stimulieren, daß sie nicht allein in denen controvers predigen embsig und fleissig (sein sollen) . . ., sondern auch in ihre kezerische pfarr kinder genau inquieren, selbige zu sich beruffen, in glaubens sachen zur redt stöllen, die verdächtige heuser implorando braccium saeculare cumulative visitieren, etwas auf die denuntianten wagen, selbigen ab der offentlichen cancel (ein honorarium) versprechen, ab der cancel ihren pfarr kindtern einen

134 R. Weiß, S. 376.

135 Ders., S. 379.

136 Ders., S. 380.

137 R. Weiß, S. 382.

138 Ders., S. 383.

gewissen termin sezen, wehrent welchen ihnen die lutherische bücher solten entweder mit gelt abgelest oder aber catholische an deroselben statt und stöll gegeben, nach verstreichung termini praefixi aber, wann fernershin kezerische bücher wurden gefundten werden, ihnen die offentliche glaubensgehantnus-ablegung in der kirchen, auch weltliche straff oder aber die lifferung in wasserthurn nach Linz angetrohet werde'.¹³⁹ Auf diese Weise glaubte Pfarrer Sedlmayr, das Luthertum völlig ausrotten zu können, aber das Ordinariat in Passau scheint auf diese Vorschläge nicht eingegangen zu sein.¹⁴⁰

Vereinzelt gab es versteckt Protestanten im ganzen Land, aber es hing oft vom Zufall ab, ob sie entdeckt wurden. Immer wieder wurden bei den Leuten evangelische Bücher gefunden und aus verschiedenen Pfarren (Scharten, Schönering, Pichl bei Wels, Bachmanning, Gaspoltshofen, Meggenhofen, Taufkirchen an der Trattnach, Wels, Sierning, Waldneukirchen und den Kremsmünster Pfarren)¹⁴¹ geheime Emigrationen gemeldet, verdächtige Leute im Pfarrhof verhört oder nach Linz geschickt. Fast alle aber erklärten sich vor dem Pfarrer als gute Katholiken und waren jederzeit bereit, das Glaubensbekenntnis abzulegen.

Um die Pfarrgeistlichkeit bei der Bekämpfung des Geheimprotestantismus zu unterstützen, stiftete Bischof Joseph Dominikus im Jahre 1748 einen ständigen Missionar für Österreich ob und unter der Enns — die 1733 eingesetzten Kapuzinermissionare waren nur für das Salzkammergut zuständig. Im Sommer 1749 begann dann der mit dieser Aufgabe betraute Jesuit P. Ignaz Heinn seine katechetische Tätigkeit und berichtete dabei nach Passau, daß die Kinder in fast allen Gemeinden gut unterrichtet seien und auch die Erwachsenen zahlreich seine Vorträge besuchten.¹⁴²

Alle diese Bemühungen führten aber nicht zu einer Verringerung der Zahl der Kryptoprottestanten, eher nahm sie noch zu. Zudem wurde die Tätigkeit von Emissären, die von Ortenburg und Regensburg ins Land kamen, wieder stärker spürbar. Bei diesen handelte es sich meist um ehemals emigrierte Oberösterreicher, die Wege und Stege im Land kannten und deshalb den Nachforschungen der Herrschaftsbeamten entgingen,¹⁴³ wie z. B. der 1751 nach Ortenburg emigrierte »Zacherl von Deutenham« Josef Holzinger oder der »Bauer zu Arming« Paul Mittermayer. Sie versuchten die Leute zu überreden, mit der Heuchelei aufzuhören und ihren Glauben offen zu bekennen: Wenn sie sich in großer Zahl lutherisch erklärten, könne ihnen die Kaiserin unmöglich die freie Religionsausübung und die Anstellung eigener Prädikanten verwehren.¹⁴⁴

139 Ders., S. 386.

140 R. Weiß, S. 387.

141 Ders., S. 387—392.

142 Ders., S. 397—401.

143 Ders., S. 402; F. Krackowizer, S. 203.

144 R. Weiß, S. 411.

Schon Ende des Jahres 1750 entdeckte der Pfarrvikar von Kirchham (Pfarre Gmunden) mehrere Bauern, die außer zur Osterbeichte nie zur Kirche kamen und »kezerische zusammenkunfften« hielten. Auch der Vikar von Laakirchen Josef Stocker förderte viele evangelische Bücher zutage bei Leuten, die sich durch die Teilnahme an solchen Zusammenkünften verdächtig gemacht hatten. Da ihre Überzeugung nun schon einmal bekannt war, versuchten die Leute auch gar nicht mehr, ihren Glauben geheim zu halten, sondern hielten ohne Scheu ihre Konventikel ab und bekannten sich bei den Verhören und in der Öffentlichkeit zum Luthertum.¹⁴⁵ Die Rädelsführer dabei waren der »Glatzmüller« Andreas Feichtenberger und sein Sohn Hans Feichtenberger, der »Loidlmüller«.

Die beiden Vikare erhielten bei ihrem Vorgehen gegen die entdeckten Protestanten aber keine Unterstützung durch die Grundobrigkeit und konnten daher nicht viel erreichen — ganz im Gegenteil, die Protestanten machten sich über ihre vergeblichen Bemühungen nur lustig.¹⁴⁶

Anders erging es dem Bauern Mathias Kiener aus Offenhausen (Pfarre Pichl bei Wels). Nachdem bei einer Visitation bei ihm evangelische Bücher gefunden worden waren, bekannte er sich auch beim Religionsexamen im Pfarrhof zum Luthertum. Der Vikar Joseph Ignaz Simmerl zeigte ihn daraufhin in Linz an: Kiener wurde nach Linz gebracht und eingekerkert. Wie aus den erhalten gebliebenen und bei Rudolf Moser abgedruckten Akten¹⁴⁷ hervorgeht, wurde er bei der Gefangennahme so brutal behandelt, daß er mehr als einen Monat brauchte, um sich von den Mißhandlungen wieder zu erholen. Dann wurde er mit seiner Frau, aber ohne seine Kinder, nach Ungarn verschickt, konnte aber auf der Fahrt dorthin entfliehen und ins deutsche Reich gelangen.¹⁴⁸

Aber nicht alle Herrschaften gingen gegen ihre Untertanen so unbarmherzig vor, und von landesfürstlicher Seite neigte man überhaupt zu einer milderer Behandlung der Protestanten. Obwohl es dem Wesen Maria Theresias widersprach, das neue Aufflammen des Protestantismus ungerührt und tolerant hinzunehmen,¹⁴⁹ wollte sie vorerst versuchen, mit Hilfe der Geistlichkeit durch Predigen und »eyfriges zureden« die »irrgehende schäfflein« zurückzuführen. Sie forderte die Verteilung katholischer Bücher und die Aufstellung von mehr Missionaren, und Joseph Dominikus erklärte sich daraufhin bereit, neben dem bereits früher für diese Aufgabe eingesetzten P. Heinn SJ noch zwei Kapuziner als Missionare aufzustellen.¹⁵⁰ Weiters erließ er am 8. November und am 7. Dezember 1751 zwei Generalmandate an alle Prälaten und Dechanten in Oberösterreich, worin er ihnen nahelegte, daß alle Pfarrer und Seelsorger regelmä-

145 F. Krackowizer, S. 183.

146 Ders., S. 184.

147 R. Moser, S. 193—197.

148 R. Weiß, S. 404 f.

149 R. Reinhardt, S. 106; F. Krackowizer, S. 189.

150 R. Weiß, S. 405 f.

ßig »wohlgearbeitete« aber nicht zu hitzige Predigten und Kinderlehren halten sollten, die mit dem Ketzergift angesteckten Pfarrkinder aber sollten sie »mit verdoppelten eifer, doch liebereicher sanfftmueht ermahnen und auf den weg des heyls und erkantnus der wahrheit zu leiten trachten«. Besondere Aufmerksamkeit sollten sie auf die Büchereinfuhr und die geheimen Zusammenkünfte legen und die verdächtigen Häuser unter Assistenz der weltlichen Obrigkeit visitieren.¹⁵¹

Die Grundobrigkeiten wurden von der Landesregierung angewiesen, alle verdächtigen Untertanen zu einem Religionsexamen nach Kremsmünster zu überstellen.¹⁵² Dieses Glaubensverhör nahmen der Abt von Kremsmünster und der Stadtpfarrer von Gmunden im Laufe des Dezembers 1751 vor. Zwar gaben zuerst einzelne vor, katholisch zu sein, aber sie widerriefen ihre Aussagen wieder, und es blieben alle beim Luthertum. Das katholische Glaubensbekenntnis legte keiner von ihnen ab, und sie wiesen auch jegliche Belehrung zurück.

»Sie lernen nichts mehr, sagten sie, das sie ohnehin genug mit ihrer Arbeit zu tun hätten. Sie glauben auf nichts anderes als an Gott und das Evangelium, auf das leben und sterben sie. Es gebe nur zwei Sacramente, die Taufe und das Abendmahl, und dieses solle man, damit es giltig sei, unter beiden Gestalten empfangen. In die Messe giengen sie darum nicht, weil sie lateinisch gehalten werde, was sie nicht verstehen, denn ‚mit uns Bauern muß man deutsch reden‘. Das ‚Ave Maria‘ beten sie nur einschließlich der Worte: — und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes; das nannten sie den kleinen Gegrüßt seist du Maria, denn das andere sei nicht nöthig. Überhaupt wolle die Mutter Gottes nicht, daß man sie um ihre Fürbitte anrufe, und ebensowenig dürfe man die Heiligen verehren. Ein Fegefeuer gebe es nicht, Luther aber sei im Himmel. Das Gebet für die Verstorbenen sei überflüssig, weil man ihnen ohnehin nicht helfen könne, auch sonst für sich selbst genug zu beten habe; wer auf Gott glaube, der sterbe ohnehin selig. Sie unternehmen keine Wallfahrten, aber Almosen geben sie. Den Rosenkranz, die Scapuliere, das Weihwasser, die Verehrung der Heiligenbilder und Kreuzsäulen verwerfen sie, denn diese seien nur Papier oder Holz, die nichts helfen können. Die zehn Gebote Gottes könne man vielleicht mit seiner Gnade halten. Die katholische Kirche, deren Gebote und der Papst gelten ihnen gar nichts, und darum halten sie auch die Fasten nicht, denn, so meinte einer, ‚es hungere ihn gleich, wenn er nichts zu essen hätte‘. Ein anderer aber sagte, er esse zwar an den Fasttagen kein Fleisch, würde aber eines essen, wenn er's hätte.«¹⁵³

Der Stadtpfarrer von Gmunden äußerte in seinem Bericht über diese Verhöre an das Passauer Ordinariat die Befürchtung, daß sich der Protestantismus noch mehr ausbreiten werde, wenn nicht bald von den weltlichen Behörden entscheidende Schritte gesetzt würden.¹⁵⁴ Tatsächlich wurde schon am 13. Jänner 1752 ein kaiserliches Reskript erlassen, das alle Grundherrschaften ermächtigte, die ihnen gemeldeten Lutheraner einzusperren und so lange in Haft zu halten, bis die Bekehrungsversuche der Geistlichen Erfolg haben würden.¹⁵⁵

151 Ders., S. 406 f.

152 F. Krackowizer, S. 186.

153 F. Krackowizer, S. 187

154 Ebd.

155 E. Buchinger, S. 152.

Schon bald darauf bot sich eine Gelegenheit für die Anwendung dieser Verordnung. Am 23. Jänner 1752 starb in Laakirchen nach der Geburt eines Kindes die Frau des Matthias Feichtenberger, die achtundzwanzigjährige Sara Feichtenberger. Weil sie den geistlichen Beistand des Vikars verweigert hatte und »recht verstockt in der lutherischen Irrlehr' in die Ewigkeit gefahren« war, wurde ihr ein Begräbnis auf dem Friedhof verwehrt. Am Abend des 25. Jänner wurde sie daher in der Nähe ihres Hauses unter großer Anteilnahme ihrer Verwandtschaft und vieler Glaubensgenossen aus Laakirchen und Ohlsdorf beerdigt. Die Zeremonien vollzog der Schwiegervater der Verstorbenen, Andreas Feichtenberger, unterstützt von »zwei Assistenten, als wären's Geistliche oder Prädikanten gewesen«. Der Gerichtsschreiber der Herrschaft Orth, der bei dem Begräbnis anwesend war, schrieb die Namen aller Anwesenden auf, was diese ruhig geschehen ließen. Sie behaupteten auch, daß innerhalb drei oder vier Tagen an die 8000 Protestanten zum Vorschein kommen würden, sollte es »zu einem Ernste kommen«.¹⁵⁶

Dieser Vorfall erregte großes Aufsehen, und obwohl einige Teilnehmer an dieser Beerdigung Anfang Februar nach Linz und später nach Ungarn gebracht wurden, wo manche von ihnen starben, die anderen katholisch wurden, aber trotzdem nicht mehr in ihre Heimat zurückkehren durften,¹⁵⁷ ließen sich die zurückgebliebenen Protestanten nicht mehr von ihrer Überzeugung abbringen. Die Leute, die sich meist vorher abgesprochen hatten, kamen scharenweise zu ihren Pfarrern und ließen sich aus dem Beichtregister streichen und als Protestanten aufschreiben. Insgesamt erklärten sich im Hausruckviertel innerhalb weniger Wochen an die 1400 Personen aus Pennewang, Bachmanning, Offenhausen, Gaspoltshofen, Kirchham, Laakirchen, Ohlsdorf, Altmünster, Regau, Attnang und Schwanenstadt offen als Lutheraner.¹⁵⁸

Dies hatte zur Folge, daß sich Maria Theresia nun eingehender für die Religionsangelegenheiten in Oberösterreich interessierte. Auch wenn das Corpus Evangelicorum, an das sich die Protestanten immer wieder um Hilfe wendeten,¹⁵⁹ sich für die verfolgten Glaubensbrüder einsetzte, wurden alle Bittschriften mit Entrüstung zurückgewiesen. Die Kaiserin sah darin sofort eine planmäßige Verhetzung ihrer protestantischen Untertanen durch Preußen, die nur den Zweck verfolge, Unruhe zu erregen und ihr Land zu schädigen und zu entvölkern.¹⁶⁰

Ende März 1752 reiste eine Kommission unter Baron Dobelhof im Auftrag der Kaiserin in die Alpenländer, um die Situation an Ort und Stelle zu prüfen. Alle Pfarrer und Kapläne, aber auch die weltlichen Beamten aus den betroffenen Gegenden, wurden nach Wels, Lambach, Schwanenstadt, Vöcklabruck

156 F. Krackowizer, S. 188; R. Weiß, S. 409.

157 F. Krackowizer, S. 190 f.

158 R. Weiß, S. 411 f.

159 J. F. Koch, Streiflichter, S. 163.

160 R. Weiß, S. 422.

und Gmunden zusammengerufen und befragt, ob es Protestanten in ihrem Gebiet gibt. Obwohl die Geistlichkeit von der Kommission durchaus gelobt wurde, fand dieselbe, daß die Landbevölkerung größtenteils lutherisch gesinnt war.¹⁶¹

Vorest wurde beschlossen, nur die Aufwiegler nach Ungarn zu schicken. Die Kommission erarbeitete dann noch ein ausführliches Programm zur Bekämpfung des Protestantismus, und nach den darin enthaltenen Vorschlägen wurde auch am 12. Juni 1752 ein Patent an die Beamten des Traun- und Hausruckviertels erlassen, das sie zu härterem Vorgehen gegen die Lutheraner anhielt.¹⁶²

Besonders drakonische Strafen wurden dann noch in einem Patent vom 18. August gegen Emissäre und heimliche Emigranten verhängt. Wurde »ein dergleichen emissarius oder sonstiger Verführer« in flagranti ergriffen oder von zwei Zeugen überführt, dann sollte er vom nächstgelegenen Landesgericht abgeurteilt und sofort innerhalb der nächsten vierundzwanzig Stunden gehängt werden, ohne daß noch eine Meldung an eine übergeordnete Stelle erforderlich sein sollte. Flucht ins Ausland wurde mit drei Jahren Festungsarbeit und Vermögensverlust bestraft.¹⁶³

Anstelle der früheren Religionsreformationskommission wurde nun in Linz eine gemischte Behörde mit dem offiziellen Titel »Caesaro-Regius Consensus in causis religionis mixtus« errichtet, an deren Spitze der Präsident der kaiserlichen Repräsentation und Kammer (Landesregierung) Franz Reinhold Graf von Andlern und Witten stand. Der Passauer Fürstbischof war durch einen Kommissär, den Dechant und Stadtpfarrer von Linz Max Gandolph Steyrer, vertreten.¹⁶⁴

Maria Theresia war aber auch der Überzeugung, daß ein entscheidender Grund für das zähe Fortleben des Protestantismus in der ungenügenden seelsorglichen Betreuung der Landbevölkerung liegt.¹⁶⁵ Deshalb drängte sie auch auf die Aufstellung möglichst vieler Missionare in den betroffenen Gebieten, um durch intensive Belehrung und durch Verkleinerung der Seelsorgesprenkel zumindest den Großteil der Lutheraner wieder zur katholischen Kirche zurückzuführen. Insgesamt standen Anfang Juni 1752 über vierzig Missionare zur Verfügung, die meist von den Klöstern gestiftet, in 31 Missionsstationen eingesetzt wurden.

Bischof Joseph Dominikus erließ für sie am 7. August 1752 noch eine »Instructio Pastoralis ad usum Missionariorum in Austria Superiore Expositum«, in der er als ihre Hauptaufgaben die Unterrichtung und Bestärkung der Leute im katholischen Glauben, die Feier des Gottesdienstes in den entlegenen Dör-

161 A. Leidl, S. 168; R. Weiß, S. 413 ff.

162 R. Weiß, S. 416 f.

163 R. Weiß, S. 417.

164 F. Krackowizer, S. 194; E. Buchinger, S. 153.

165 R. Reinhardt, S. 108.

fern und vor allem die Ausforschung und Bekehrung der Protestanten festlegt. Wichtig sei aber vor allem die Geduld, Güte und Diskretion des Missionars, nur beim Scheitern aller Bekehrungsversuche sollte man Meldung an die weltlichen Behörden erstatten.¹⁶⁶

Um die Durchführung dieser Maßnahmen zu vereinfachen, wurde das ganze Missionsgebiet in vier Bezirke (Kremsmünster, Lambach, Gmunden und Eferding) eingeteilt und je einem vom Fürstbischof von Passau ernannten geistlichen Missions-Superior und einem vom Religions-consensus bestimmten weltlichen Kommissar unterstellt, die dann jeweils an die ihnen vorgesetzten Stellen zu berichten hatten.¹⁶⁷

Trotz ihres Fleißes hatten aber die Missionare — wie schon ihre Amtsbrüder im Salzkammergut zwei Jahrzehnte zuvor¹⁶⁸ — wenige Erfolge zu verzeichnen. Die Evangelischen erwiesen sich als äußerst standhaft in ihrem Glauben, und immer wieder beklagten sich die Missionare auch über mangelnde Unterstützung von seiten der weltlichen Behörden.¹⁶⁹ Die meisten Leute wollten einfach in Ruhe gelassen werden, und so bekamen die Patres oft zu hören:

»Mein (Ach!), lasset mir doch ein ruhe! Ich niemme nichts an von euch, ich habe es schon gesagt, daß ich bleibe, wie ich bin. Ich fürchte mich nicht in meinem glauben wegen der seeligkeit . . . Ich bette zu gott, daß mich gott in meinem glauben verhärtet. Ich fürchte mich nicht. Ihr dörfft nicht greinen wegen meiner, ihr habt kein schuld, wan ich solte zugrunde gehen. Aber daß kan nicht sein, dann ich bin auf gott getauftet, glaub und hoffe vest auf gott, also würd mich gott nicht verlassen.«¹⁷⁰

Maria Theresia war fest entschlossen, Oberösterreich endgültig vom Protestantismus zu reinigen, und als sie sah, daß die Missionsarbeit fast wirkungslos blieb, griff sie zu den schon von ihrem Vater in den Jahren 1734—1737 angewandten Methoden der Bekämpfung der »Irrgläubigen«. Die Kaiserin war überzeugt, durch die Transmigrationen innerhalb des Landes Religionsfreiheit geschaffen zu haben. In einem Reskript vom Jahre 1753 an das Corpus Evangelicorum rechtfertigt sie ausdrücklich ihr Verhalten und bezeichnet die Umsiedlungen als Zeichen der Milde. Als Landesfürstin stehe ihr das Recht zu, ihre Untertanen innerhalb des Reiches zu verpflanzen, und da Ungarn und Siebenbürgen keine katholischen Länder seien, sondern gemischte mit beinahe ebensovielen evangelischen wie katholischen Einwohnern, hindere die Protestanten dort nichts, ihre Religion offen zu bekennen und Gottesdienst zu halten.¹⁷¹

Weil für Maria Theresia aber das öffentliche Bekenntnis zum Luthertum und das Abhalten von Konventikeln schon Anstiftung zum Aufruhr bedeutete,

166 R. Weiß, S. 419 f.

167 R. Weiß, S. 419 f.; E. Buchinger, S. 153; F. Krackowizer, S. 195. — Eingehend für den Missionsbezirk Lambach: R. Moser, S. 152 ff.

168 Vgl. oben (S. 44).

169 F. Krackowizer, S. 204 ff.

170 R. Weiß, S. 420 f.

171 A. Leidl, S. 176.

mußten die Protestanten in der offiziellen Version ihre Heimat nicht wegen ihres Glaubens, sondern als Aufrührer gegen die staatliche Ordnung verlassen.¹⁷² Dabei wurden nun die minderjährigen Kinder mit Gewalt zurückbehalten und zu katholischen Familien oder ins »Konversionshaus« zur Erziehung gegeben.¹⁷³ Dieses Haus wurde eigens für diesen Zweck vom Kremsmünsterer Abt in Thalheim bei Wels gegründet, später aber nach Kremsmünster verlegt.¹⁷⁴

Oft konnten die Transmigranten ihre Besitzungen nicht mehr selbst verkaufen, sondern mußten dieses Geschäft, das bei dem großen Angebot von Bauernhöfen gar nicht so leicht durchzuführen war, den Herrschaftsbeamten überlassen. In vielen Fällen dauerte es dann Jahre — nicht zuletzt wegen der Unfähigkeit mancher Beamter —, bis die Abgezogenen den Erlös aus ihren verkauften Gütern, von dem noch ein großer Teil (ein Fünftel bis ein Viertel) als Gebühren für die Grundherrschaft abgezogen wurde, nachgeschickt bekamen. Das wirkte sich natürlich für den Aufbau ihrer neuen Existenz sehr nachteilig aus und war mit ein Grund, warum die Transmigrationen unter Maria Theresia nicht so gut verliefen wie die ihres Vaters.¹⁷⁵

Bei den insgesamt 17 Transporten, die zwischen 1752 und 1757 durchgeführt wurden, lassen sich bei der Auswahl der Leute drei Phasen unterscheiden:

In den ersten acht Transporten, bis zum Juli 1753, beschränkte man sich auf die einflußreichen Familien. Diese Deportierungen hatten aber nicht die von der Kaiserin erwartete einschüchternde Wirkung auf die zurückgebliebenen Protestanten, so daß die Transmigrationen in verstärktem Maße fortgesetzt werden mußten.

In der zweiten Phase vom September 1753 bis September 1754 (9.—12. Transport) wurden dann auch zahlreiche ledige Personen, Dienstboten und ärmere Leute deportiert. In diesen Jahren erreichten die Theresianischen Transmigrationen auch zahlenmäßig ihren Höhepunkt, in den drei Transporten im März, Juni und August wurden über tausend Leute nach Siebenbürgen gebracht.^{175a}

In der dritten Phase schließlich transportierte man alles, was sich weigerte, das katholische Glaubensbekenntnis abzulegen.¹⁷⁶

172 R. Weiß, S. 422.

173 E. Buchinger, S. 153 f.; Hülber, S. 181, Moser, S. 154.

174 F. Krackowizer, S. 197.

175 E. Buchinger, S. 154.

175a Transmigrantenlisten aus dem Bezirk Wels wurden veröffentlicht von A. Oberberger, 1963, S. 157—165 und R. Moser, 1972, S. 158—183 mit eingehenden ergänzenden Daten S. 184—215. — Es ist beachtenswert, daß aus den damals erfaßten Pfarren nach 1781 keine Toleranzgemeinden gebildet wurden.

176 E. Buchinger, S. 154.

Briefe aus Siebenbürgen ermunterten einzelne der in Oberösterreich Zurückgebliebenen, trotz aller zu erwartenden Unbill, des Glaubens willen das Exil auf sich zu nehmen. Die hier vermittelte Einstellung ist stark von der Gesinnung eines Schaitberger, von dem weiter oben schon berichtet wurde, geprägt. Ein eindrucksvolles Beispiel eines solchen Briefes hat Hans Hülber wiedergegeben.^{176a}

Der Ausbruch des Siebenjährigen Krieges zwischen Preußen und Österreich im Jahre 1756 brachte die Transmigrationen zu einem gewissen Stillstand, und im Jahre 1757 wurden sie dann wegen Seuchengefahr in Siebenbürgen auch offiziell eingestellt.

An die 2000 Personen wurden in den Jahren 1752 bis 1757 aus Oberösterreich nach Siebenbürgen deportiert,¹⁷⁷ ein Drittel von ihnen verlor als unmittelbare Folge der Umsiedlung das Leben. Die Voraussetzungen für eine erfolgreiche und dauerhafte Ansiedlung waren bei diesen Transmigrationen — im Gegensatz zu den Karolinischen Transmigrationen — ziemlich ungünstig. Die Zerreißung der Familien, fehlendes Startkapital bei den Ansiedlern und nur wenige käufliche Höfe in Siebenbürgen führten dazu, daß trotz der großen Zahl von Deportierten nur mehr eine »Landlergemeinde«, nämlich Großpold, entstand.^{177a}

9. DIE SITUATION ZUR ZEIT DES TOLERANZPATENTS

Nachdem nach den Massendeportierungen Maria Theresias wieder Ruhe im Land eingekehrt war, ließ der Druck auf die Protestanten nach. Aus einzelnen Stationen wurden Missionare abgezogen, dafür sollten mehrere »Missionarii vagi«¹⁷⁸ aufgestellt werden, die als Wandermissionare zur Unterstützung der ordentlichen Seelsorge alljährlich die eine oder andere Gegend durchziehen sollten. Als Maria Theresia aber 1757 die katechetische Missionsmethode des Jesuiten Ignaz Parhamer,¹⁷⁹ der in der Steiermark damit große Erfolge hatte, auch in Oberösterreich einführen wollte, versuchte das Passauer Ordinariat unter allen Umständen, das zu verhindern.¹⁸⁰ Dem Bischof waren sowohl die

176a H. Hülber, S. 176.

177 Obernberger hatte schon 1962 2029 Oberöreicher namentlich erfaßt, A. Obernberger, S. 157.

177a E. Buchinger, S. 156.

178 A. Leidl, S. 171 f.

179 Parhamer Ignaz SJ, geb. 1715 in Schwanenstadt, Priesterweihe 1744, gest. 1786 in Wien. Parhamer versuchte bei seinen Missionen, die Unwissenheit unter dem Volk mit geeigneten Mitteln auszuheilen. Um dabei auch eine Dauerwirkung zu erzielen, wurde eine straffe Organisation zur Erteilung von Katechismusunterricht geschaffen. Alle Teilnehmer wurden in kleine Gruppen aufgeteilt, von denen jede einen Examinator erhielt. Überwacht wurden die Gruppen und Examinatoren von Präfekten. Den Abschluß der Mission bildeten öffentliche Prüfungen. (A. Leidl, S. 173; vgl. K. Baumgartner, S. 305—311).

180 R. Weiß, S. 424.

profanen Zeremonien als auch die stramme Organisation dieser Methode verdächtig. Es gab unter Maria Theresia auch ernsthafte Pläne einer grundlegenden und umfassenden Neuordnung der Seelsorgestationen und einer Neuverteilung der kirchlichen Einkünfte in den österreichischen Erbländern zur Verbesserung der seelsorglichen Situation, aber sie fanden aus verschiedenen Gründen beim höheren Klerus recht wenig Sympathie.¹⁸¹

Im Jahre 1759 erschien nochmals ein Patent gegen die »Bücherträger«, das aber bezüglich lutherischer Schriften nicht wirksamer wurde als die früheren. Die Missionare, die weiterhin eifrig ihrer Aufgabe nachgingen, konnten keine nennenswerten Erfolge mehr erzielen, und auch die Sanktionen gegen einzelt aufgespürte Protestanten zeigten sich, im Verhältnis zu früher, wesentlich milder. So erhielt der von einem »Tabaksübergeher« wegen zweier lutherischer Bücher in Hartheim bei Alkoven angezeigte Michael Gartner lediglich eine Geldstrafe.¹⁸² Am 29. Oktober 1778 wurden im gleichen Ort drei Männer und zwei Frauen wegen verbotenen Bücherbesitzes mit öffentlicher Arbeit »in Eisen« im Ausmaß von drei bis sechs Tagen bestraft, ein Jahr später zwei offenbar besonders hartnäckige Personen zu 39 und 21 Tagen.¹⁸³ Strengere Strafen wie gegen den Sohn des ehemaligen Stadtschreibers von Gmunden Leopold Fernschild waren nur noch selten. Dieser wurde wegen seiner protestantischen Agitationen wiederholt arretiert, aber immer wieder freigelassen. Er veranstaltete jedoch trotzdem weiterhin an jedem Sonn- und Feiertag während des katholischen Gottesdienstes förmliche Predigten und Andachtsübungen, und bei einem solchen Konventikel erfolgte auch am 9. August 1772 seine neuerliche Verhaftung. Während die anderen Teilnehmer beim Prozeß verhältnismäßig glimpflich davonkamen, wurde Fernschild »auf unbestimmte Zeit in Festung Graz« interniert.¹⁸⁴

Der Zug der Zeit ging aber zur Toleranz, und der Einfluß Josephs II., der ja schon seit 1765 Kaiser war, machte sich in zunehmendem Maße auch in den habsburgischen Erbländern bemerkbar. Im Jahre 1774 erreichte er, daß die Transmigrationen endgültig eingestellt wurden.

Am 11. März 1781, ein knappes halbes Jahr nach dem Tod seiner Mutter, löste er die Missionen auf, und am 2. April dieses Jahres schaffte er den Consensus Mixtus und die weltlichen Religionskommissäre ab und verbot die Verhängung von Geldstrafen. Am 16. September untersagte er die Wegnahme von Büchern und am 13. Oktober 1781 erließ er das »Toleranzpatent« (Gesetz über die Duldung nichtkatholischer Christen), das den Protestanten nach mehr als anderthalb Jahrhunderten des Verbotes und der Verfolgung endlich die freie Reli-

181 R. Reinhardt, S. 105—119.

182 M. Doblinger, *Protestantismus in Eferding*, S. 56.

183 L. Temmel, S. 75.

184 F. Krackowizer, S. 214 ff.

gionsausübung gewährte.¹⁸⁵ Es wurde den akatholischen Untertanen bewilligt, »wo 100 Familien existieren, wenn sie auch nicht an dem Orte des Bethauses oder Seelsorgers wohnen, ein eigenes Bethaus nebst einer Schule erbauen zu dürfen, auch ihre erbländischen Geistlichen die Glaubensverwandten besuchen und ihnen, auch den Kranken im Unterricht, Seelen- und Leibes-Trost beistehen. In Ansehung des Bethauses befehlen wir, daß solches kein Geläute, keine Glocken, Türme, und keinen öffentlichen Eingang von der Gasse, so eine Kirche vorstelle, haben . . . auch alle Administrierung ihrer Sakramente und Ausübung des Gottesdienstes vollkommen erlaubt sein soll.«¹⁸⁶

Durch die einschränkenden Verfügungen bezüglich der Errichtung von Bethäusern sollte jeder propagandistische Effekt vermieden werden, aber es meldeten sich trotzdem unerwartet viele, bisher verborgene Protestanten zum Übertritt zum evangelischen Glauben. Allein im Salzkammergut waren es von den insgesamt 13.400 Einwohnern 3.700, und in ganz Oberösterreich entstanden neun sogenannte »Toleranzgemeinden«, obwohl zu ihrer Gründung an einem Ort mindestens 100 evangelische Familien notwendig waren. Es waren dies: Eferding, Scharthen, Wallern, Thening, Wels, Neukematen, Rutzenmoos, Gosau und Goisern.¹⁸⁷ Allerdings blieben die Rechte auf die Stolgebühren und die Matrikenführung über die Nichtkatholiken weiterhin den katholischen Pfarrämtern erhalten. Das Gesetz von 1781 bedeutete im Sinne von »Toleranz« eben nur eine Duldung und keine volle Gleichberechtigung der Protestanten, die katholische Kirche behielt ihre beherrschende Stellung.¹⁸⁸

Da sich so viele Evangelische meldeten, erging unter 15. Dezember 1782 ein Hofdekret, wonach keine weiteren Meldungen von Akatholiken mehr angenommen werden dürften, was mittels Dekret vom 21. Feber 1783 dahingehend abgeändert wurde, daß nunmehr jeder, der einen Übertritt anmeldete, einen sechswöchigen Unterricht beim katholischen Pfarrer zu absolvieren hatte. Trotz dieser Erschwernis meldeten sich aber immer wieder neue Akatholiken.¹⁸⁹

Bei der Auslegung und Anwendung des Toleranzpatents kam es auch immer wieder zu Konflikten und Übereifrigkeiten auf beiden Seiten, wobei aber im katholischen Raum eine Tendenz erkennbar ist, daß sich die Männer an der Spitze der Hierarchie eher zur Toleranz bekannten als die Basis.¹⁹⁰

185 Vgl. Peter F. Barton (Hg.), *Im Zeichen der Toleranz* (Studien und Texte zur Kirchengeschichte und Geschichte, 2. Reihe, Bd. VIII, Wien 1981); Ders., *Im Lichte der Toleranz* (Studien und Texte zur Kirchengeschichte und Geschichte, 2. Reihe, Bd. IX, Wien 1981); R. Zinnhobler, *Zur Toleranzgesetzgebung Kaiser Josephs II.*, in: *Neues Archiv für die Geschichte der Diözese Linz*, 1. Jg., 1981/82, S. 5–25.

186 G. Reingrabner, S. 181.

187 R. Weiß, S. 425.

188 R. Zinnhobler, *Katholische Reaktionen*, S. 441.

189 G. Reingrabner, S. 184.

190 R. Zinnhobler, *Katholische Reaktionen*, S. 468.

Rudolf Zinnhobler hebt in seiner Arbeit über die katholischen Reaktionen auf das Toleranzpatent¹⁹¹ besonders den Passauer Bischof Kardinal Firmian hervor, der den fanatischen Pfarrer von Wallern Joseph Jungwürth »schön fest verweisen« ließ¹⁹² und auch gegenüber dem ähnlich eingestellten Stadtpfarrer von Wels Anton Wolfsegger,¹⁹³ der manchmal die Grenzen der Toleranz »fast überschritten« hat, starke Reserven hatte. Natürlich sind solche Männer wie Jungwürth und Wolfsegger unter ganz anderen Vorzeichen aufgewachsen und ausgebildet worden, und für sie war wohl Prinzipientreue, was uns heute vielleicht als Fanatismus vorkommt.

Schwieriger ist es, die Reaktion des einfachen Volkes zu erfassen; es gibt dafür nur kleine Hinweise. Der Pfarrvikar von Wallern Joseph Wismayr (Nachfolger von Jungwürth) äußert einmal in einem Brief die Befürchtung, er könnte auf längere Sicht von den übrigen Katholiken wegen seines toleranten Verhaltens gegenüber dem evangelischen Pastor getadelt werden, was auf eine der Toleranzgesetzgebung eher ablehnende Haltung der katholischen Bevölkerung schließen läßt. Andererseits dürfte auch die heftige Art des Pfarrers Wolfsegger bei den Leuten keine ungeteilte Zustimmung gefunden haben, denn in einem Verweis des Landeshauptmannes wurde ihm bescheidenes und sanftmütiges Verhalten gegenüber Akatholiken und Katholiken aufgetragen.¹⁹⁴

Natürlich konnte ein derart stark ausgeprägtes religiöses Gegensatzdenken, wie es jahrhundertlang praktiziert wurde und deshalb tief im Volk verwurzelt war, nicht mit einigen kaiserlichen Gesetzen beendet werden. Deshalb wurden, um die Formen des praktischen Zusammenlebens der Angehörigen von verschiedenen Konfessionen zu regeln, eine ganze Reihe von Hofdekreten erlassen, die das »toleranzgemäße Verhalten« zum Inhalt hatten. Es ging dabei um die Abstellung von Schmähungen und gegenseitigen Beleidigungen, um die Vorsorge für die gleichartige Behandlung der Untertanen unbeschadet ihres Bekenntnisses und vor allem auch um die Abgrenzung der Rechte evangelischer Prediger und Gemeindeverantwortlicher.¹⁹⁵

Wenn auch die Toleranzmaßnahmen Kaiser Josephs II. zunächst manche Schwierigkeiten mit sich brachten, so leisteten sie sicherlich einen entscheidenden Beitrag zur gegenseitigen Annäherung der verschiedenen Konfessionen und ermöglichten so die langsame Reifung der Erkenntnis, daß das Verbindende mehr ist als das Trennende.¹⁹⁶

191 Vgl. R. Zinnhobler, Katholische Reaktionen.

192 Ders., S. 444.

193 Vgl. R. Zinnhobler, Der Welser Stadtpfarrer Anton Wolfsegger (+1791).

194 R. Zinnhobler, Katholische Reaktionen, S. 468.

195 G. Reingrabner, S. 184.

196 R. Zinnhobler, Katholische Reaktionen, S. 468.

10. ZUSAMMENFASSUNG

Nach der raschen Verbreitung des Protestantismus im 16. Jahrhundert, dem sich auch in Oberösterreich weite Kreise des Adels und des Bürgertums wie auch ein Großteil der bäuerlichen Bevölkerung in der Hoffnung auf eine Verbesserung der kirchlichen und sozialen Mißstände anschlossen, versuchten die katholisch gebliebenen Landesherrn durch Mandate und Patente, die die gewaltsame Rekatholisierung oder Ausweisung der Protestanten befahlen (zuerst Rudolf II. 1597, dann Ferdinand II. 1624 und 1627, und Ferdinand III. 1650), das Land wieder katholisch zu machen, was größtenteils auch gelang. In einigen Gebieten aber (besonders im Salzkammergut und im Dreieck Gmunden — Vöcklabruck — Wels) konnten sich trotz der strengen Verbote und immer wieder durchgeführten Verfolgungen die Protestanten ihren Glauben bewahren. Entscheidend dafür war auch das Zusammentreffen einiger günstiger Voraussetzungen, wie zum Beispiel die Siedlungsweise in den Alpenländern mit ihren abgelegenen Einzelhöfen, das von den ausgewiesenen Prädikanten und Schullehrern schon vor der Gegenreformation ins Land gebrachte lutherische Schrifttum, der gute Zusammenhalt zwischen den Protestanten, die Mißstände in vielen Pfarren und die Emigration vieler Protestanten ins Reich, von denen wiederum einige als Emissäre ihre Glaubensbrüder in der Heimat stärkten.

Die Zurückgebliebenen stellten sich auf die Situation ein und entwickelten ein Glaubensleben, das sich ohne ordinierte Prediger nur im geheimen abspielte. Nach außen hin gaben sie sich gut katholisch, daheim aber hielten sie ihre geheimen Zusammenkünfte, die Konventikel, ab, sangen dabei evangelische Lieder und lasen die Bibel und andere Schriften. Nur selten gelang es den weltlichen und geistlichen Behörden, solche Konventikel auszuheben und geheime Protestanten zu entdecken, wie zum Beispiel im Jahr 1686, als ein in Gmunden einquartierter Feldprediger auch von den Leuten aus der Umgebung großen Zulauf hatte, oder im Jahre 1705, als in Tuffeltsham, Pfarre Schwanenstadt, ein Konventikel aufgedeckt wurde und alle sechzig Teilnehmer vorübergehend verhaftet wurden.

Im Jahre 1712 wanderten aus dem Salzkammergut aufgrund des »Schaitberger Sendbriefes« 70 Personen aus, und in Goisern kam es daraufhin zu einem größeren Konflikt zwischen der Bevölkerung und dem Pfarrvikar Johann Melchior Aichhofer, der den Leuten lutherische Gesinnung vorwarf und Bücher-visitationen durchführte. Nur mit Mühe konnten der aus Graz stammende Jesuitenmissionar P. Ignatius Querck und der Pfleger von Wildenstein die Verreibung des Vikars verhindern und die bedrohliche Lage beruhigen.

Der Bischof von Passau, Joseph Dominikus, befahl den Pfarrern, fleißig Christenlehre abzuhalten und besonders die Kinder im katholischen Glauben zu unterrichten. Zur Unterstützung der ordentlichen Seelsorge setzte er auch

noch Missionare ein, die aber mit ihren Bekehrungsversuchen nicht viel Erfolg hatten.

Nach den großen Protestantenaustreibungen in Salzburg kam es im Jahre 1733 auch im Salzkammergut zu heimlichen Emigrationen, worauf der Salzamtman von Gmunden den Leuten die freie Auswanderung versprach, wenn sie sich offen zu ihrem Glauben bekennen würden. Es meldeten sich überraschend viele Evangelische, aber der Kaiser, der keine Menschen mehr an das feindliche Preußen verlieren wollte, entschied sich dafür, die Protestanten in Gebiete innerhalb des habsburgischen Reiches zu verpflanzen, in denen das Luthertum geduldet wurde, und zwar nach Siebenbürgen. Zwischen 1734 und 1737 wurden dann etwa 560 Personen dorthin transmigriert und damit das Salzkammergut zumindest nach außen hin vom Protestantismus gereinigt.

Während dieser Zeit blieb es aber im Voralpengebiet, im Hausruck- und Traunviertel, völlig ruhig, obwohl es auch hier zahlreiche geheime Protestanten gab. Der Gmundener Dechant konnte zwar im Jahre 1733 durch die Einschleusung von drei Spitzeln in die evangelischen Kreise einige Protestanten überführen, aber es kam hier vorerst zu keinen größeren Verfolgungen, obwohl die Behörden eine ständige Zunahme des Protestantismus feststellen konnten.

Maria Theresia, die dieses neue Aufflammen des Luthertums keineswegs tolerant hinzunehmen gedachte, wollte aber zuerst noch versuchen, die Leute durch den Einsatz von Missionaren und die Verteilung katholischer Bücher zu bekehren. Im ganzen Land waren im Jahre 1752 über vierzig Missionare eingesetzt, aber der gewünschte Erfolg stellte sich auch diesmal nicht ein, sodaß die Kaiserin, um eine endgültige Reinigung des Landes vom Protestantismus zu erreichen, weitere Transmigrationen anordnete. In den Jahren von 1752 bis 1757 wurden dann in insgesamt 17 Transporten an die 2000 Personen nach Siebenbürgen gebracht. Dadurch wurde im Land wieder Ruhe hergestellt, und in den beiden letzten Jahrzehnten der Regierung Maria Theresias zeigte sich in der milderen Behandlung der Religionsfrage schon deutlich der Zug der Zeit zur Toleranz.

Kaiser Joseph II. erließ dann am 13. Oktober 1781 das Toleranzpatent, und nun zeigte sich, wie wenig staatliche Gewalt und kirchliche Bekehrungsversuche gegen den evangelischen Glauben der Bevölkerung bewirkt hatten. Zu Tausenden erklärten sich die Leute als Protestanten und in Oberösterreich entstanden sofort neun Toleranzgemeinden.

ANHANG

a) ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS

JbGPÖ	Jahrbuch der Gesellschaft für die Geschichte des Protestantismus in Österreich
JbMVW	Jahrbuch des Musealvereines Wels
JbOÖMV	Jahrbuch des OÖ. Musealvereines
LPhThR	Linzer philosophisch-theologische Reihe
NAGDL	Neues Archiv für die Geschichte der Diözese Linz
OBGM	Ostbairische Grenzmarken
ThSt	Theologische Studien
ZKG	Zeitschrift für Kirchengeschichte

b) LITERATURVERZEICHNIS

- AUSSTELLUNGSKATALOG, »Der oberösterreichische Bauernkrieg 1626. Ausstellung des Landes Oberösterreich im Linzer Schloß und im Schloß Scharnstein vom 14. Mai bis 31. Oktober 1976«, Linz 1976.
- AUSSTELLUNGSKATALOG, »Reformation — Emigration, Protestanten in Salzburg. Ausstellung von 21. Mai bis 26. Oktober 1981 im Schloß Goldegg, Pongau, Land Salzburg«, Salzburg 1981.
- P. F. BARTON (Hg.), Im Zeichen der Toleranz (Studien und Texte zur Kirchengeschichte und Geschichte, 2. Reihe, Bd. VIII, Wien 1981).
- P. F. BARTON (Hg.), Im Lichte der Toleranz (Studien und Texte zur Kirchengeschichte und Geschichte, 2. Reihe, Bd. IX, Wien 1981).
- K. BAUMGARTNER, Die Seelsorge im Bistum Passau zwischen barocker Tradition, Aufklärung und Restauration (Münchener ThSt I. Hist. Abt., 19. Bd., St. Ottilien 1975).
- E. BUCHINGER, Die »Landler« in Siebenbürgen. Vorgeschichte, Durchführung und Ergebnis einer Zwangsumsiedlung im 18. Jahrhundert, München 1980.
- M. DOBLINGER, Der Protestantismus in Aschach an der Donau und Umgebung. JbGPÖ 76 (1960), S. 3—35.
- M. DOBLINGER, Der Protestantismus in Eferding und Umgebung bis zum Toleranzpatent. JbGPÖ 72 (1956), S. 31—68.
- K. EDER, Geschichte der Kirche (1555—1648), Wien 1949.
- J. GURTNER, Reformation und Gegenreformation in der landesfürstlichen Stadt Wels. Dissertation, Wien 1972 (maschinenschr.).
- H. HÜLBER, Die Transmigration evangelischer Bauern aus dem Raum Pfarrkirchen — Bad Hall nach Siebenbürgen während der Herrschaft Maria Theresias; Oberösterreichische Heimatblätter 35 (1981), S. 165—192.
- J. F. KOCH, Seltsame Bücherschränke und deren Inhalt. JbGPÖ 2 (1881), S. 65—76.
- J. F. KOCH, Streiflichter zur Geschichte des Protestantismus in Oberösterreich. JbGPÖ 25 (1904), S. 152—164.
- F. KRACKOWITZER, Geschichte der Stadt Gmunden in Oberösterreich. Bd. II, Gmunden 1899.
- H. KRAWARIK, Zur Gegenreformation in Kirchdorf an der Krems. JbGPÖ 85 (1969), S. 96—99.
- W. LEHNERT und G. BARTH, Die oberösterreichischen Exulanten im ehemaligen Brandenburg — Ansbachischen Oberamt Stauff — Landeck. Verzeichnis der oberösterreichischen Exulanten im Bezirk des ev.-luth. Dekanats Thalmässing im 17. Jahrhundert (Schriftenfolge der Gesellschaft für Familienforschung in Franken 14, Neustadt/Aisch 1962).

- A. LEIDL, Die religiöse und seelsorgliche Situation zur Zeit Maria Theresias (1740—1780) im Gebiet des heutigen Österreich. OBGM 16 (1974), S. 162—178.
- G. MECENSEFFY, Geschichte des Protestantismus in Österreich, Graz — Wien — Köln 1956.
- R. MOSER, Schicksale von Transmigranten und Exulanten aus der Umgebung von Wels. JbMVW 18 (1972), S. 149—215.
- A. OBERNBERGER, Transmigranten aus der Umgebung von Wels in Siebenbürgen, JbMVW 9 (1963) S. 155—165.
- F. ORTNER, Reformation, katholische Reform und Gegenreformation im Erzstift Salzburg, Salzburg 1981.
- B. PITSCHMANN, Ein verspäteter gegenreformatorischer Konflikt zwischen dem Pfarrer von Pettenbach und dem Herrn auf Seisenberg (1685/87). Oberösterreichische Heimatblätter 34 (1980), S. 180—185.
- G. REINGRABNER, Protestanten in Österreich, Graz — Wien — Köln 1981.
- R. REINHARDT, Zur Kirchenreform in Österreich unter Maria Theresia. ZKG 77 (1966), S. 105—119.
- R. SCHREMPF, Kryptoprotestantismus in Krenglbach. Wesentliche Ereignisse zwischen 1575—1624. JbMVW 11 (1964/65), S. 113—117.
- F. STIEVE, Der oberösterreichische Bauernaufstand des Jahres 1626, Linz² 1904, Bd. 2.
- J. STRNADT, Der Bauernkrieg in Oberösterreich, Wels 1902.
- A. STROHM (Hg.), Evang.-Luth. Dekanat Passau, Erlangen 1984.
- L. TEMMEL, Evangelisch in Österreich, Werdegang und Bestand der Evangelischen Kirche, Linz 1982.
- G. TRATHNIGG, Krypto — Protestantismus in Wels. JbMVW 11 (1964/65), S. 118—119.
- R. WEISS, Das Bistum Passau unter Kardinal Joseph Dominikus von Lamberg (1723—1761). Zugleich ein Beitrag zur Geschichte des Kryptoprotestantismus in Oberösterreich (Münchner ThSt, I. Hist. Abt., 21. Bd., St. Ottilien 1979).
- J. WILHELM, Ein Priesterleben in der Barockzeit. Pater Ignatius Querck 1660—1742. Kirchengeschichtliche Dissertation, Graz 1977 (maschinenschr.).
- R. ZINNHOBLER, Das »Reformationswerk« des Georg Friedrich Koller in Wels. In: Kurt Krenn (Hg.), Der einfache Mensch in Kirche und Theologie (LPhThR 8, Linz 1974), S. 209—228.
- R. ZINNHOBLER, Der Welser Stadtpfarrer Anton Wolfsegger († 1791) und die religiöse Toleranz. JbMVW 23 (1981), S. 225—246.
- R. ZINNHOBLER, Katholische Reaktionen auf das Toleranzpatent im Lande ob der Enns. In: Peter F. Barton (Hg.), Im Zeichen der Toleranz (Studien und Texte zur Kirchengeschichte und Geschichte, 2. Reihe, Bd. VIII, Wien 1981), S. 440—468.
- R. ZINNHOBLER, Oberösterreich zwischen Reformation (1521) und Revolution (1848) — Erträge kirchengeschichtlicher Forschung seit 1932. JbOÖMV 128/I (1983), S. 109—145.
- R. ZINNHOBLER, Zur Toleranzgesetzgebung Kaiser Josephs II. NAGDL, 1. Jg. (1981/82), S. 5—25.